

# Brockauer Zeitung

Verlag von E. Döck in Brockau.

Organ für die amtlichen Publikationen der Gemeinde und des Amtsbezirks Brockau, sowie für die Gemeinden Groß-Schönau u. Klein-Schönau  
Verbreitetste Zeitung für den Landkreis

Nr. 26.

Bezugspreis vierteljährlich 1,20, durch die Post 1,50 M.  
Wöchentlich durch unsere Träger 10 Pfg. Die 6 gespaltene  
Beitseite 15 Pfg. Restameile 40 Pfg.  
Expedition: Heydenstraße 3, Eingang im Hause.

Brockau. Mittwoch, den 1. März.

Verantwortlich für Redaktion und Druck: Ernst  
Döck in Brockau. Sprechstunden vormittags  
von 9—11 Uhr. Gratisbeil.: 3. März. Sonntag.

1911.

## Gemeindeverordneten- Wahlen in Brockau.

Die Wahlen zur Gemeindevertretung finden am 6. und 8. März im Saale des Genossenschafts-Restaurants statt und zwar finden die „Ersatzwahlen“ am 6. März und die „Ergänzungswahlen“ am 8. März statt. Von der Bildung von Wahlausschüssen ist im Grossen und Ganzen dieses mal Abstand genommen worden. Was Brockau not tut, sind klare besonnene Köpfe, nicht Lotteriespieler, die um ein Nichts den kommunalen Frieden aufs Spiel setzen, keine Hetzer, Lügner, Ohrenbläser und Ehrabschneider. Wir präsentieren im nachstehenden den Brockauer Wählern Herren, die die Gewähr bieten, dass die Interessen aller Berufsstände gerechte Würdigung erfahren. Für die

### Ersatzwahlen am 6. März

schlagen wir folgende Herren für die 3. Klasse vor:

Ersatzwahl für Herrn Römer bis 1913: Herrn  
**Oberbahnhofsvorsteher Gossaint.**

Den Wählern der 2. Klasse schlagen wir vor:

Ersatzwahl für Herrn Böttger bis 1913: Herrn  
**Dr. med. Lion,**

Ersatzwahl für Herrn Rentier Fritz Günther: Herrn  
**Maurermeister Max Günther.**

Der 1. Klasse (Eisenbahnfiskus), die bisher nicht gut beraten war, möchten wir folgende Kandidaten vorschlagen:

Ersatzwahl für Herrn Kiock bis 1913: Herrn

**Rechnungsrat Golde,**

Ersatzwahl für Herrn Niekisch bis 1915, dem frü-

heren Vorsitzenden des Bau- und Sparverein: Herrn  
**Eisenbahnsekretär Pulst.**

### Ergänzungswahlen am 8. März.

In der 3. Klasse lauten unsere Vorschläge:

Ergänzungswahl für Werkführer Altmann: Herrn  
**Werkführer Altmann,**

Ergänzungswahl für Herrn Pechmig: Herrn  
**Gastwirt u. Hausbesitzer Milde.**

Der 2. Klasse schlagen wir vor:

Ergänzungswahl für Gutsbes. Winkler: Herrn  
**Gutsbesitzer Winkler.**

Die 1. Klasse tut gut ihre Stimme zu geben:

Ergänzungswahl für Herrn Gust. Staroste: Herrn

**Gutsbesitzer Gustav Staroste,**

Ergänzungswahl für Herrn Göbler: Herrn

**Kgl. Lokomotivführer a. D. Kentschke.**

Wahlberechtigt sind die Gemeindeangehörigen, die Deutsche sind, die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen, seit einem Jahre in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben, keine Armenunterstützung beziehen, die auf sie entfallenden Gemeindeabgaben gezahlt haben und in Brockau im Gemeindebezirk ein Wohnhaus besitzen oder von einem gesamten im Gemeindebezirk belegenen Grundbesitz mindestens 3 Mark Grundsteuer zahlen oder zur Staatseinkommensteuer veranlagt sind oder zu den Gemeindeabgaben nach einem Jahreseinkommen von 660 Mark in Gemässheit der §§ 8 und 13 herangezogen werden.

In der nächsten Spalte finden unsere Leser die Bekanntmachung des Gemeindevorstehers mit den genauen Terminen.

Am Montag, den 6. März 1911 finden im Schaflein'schen Saale Ersatzwahlen für die Gemeindevertretung, am 8. März die Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung statt. Ich berufe die in der Wählerliste verzeichneten Personen zu diesen Wahlen mit folgenden Bemerkungen:

I. Die Ersatzwahlen finden statt am 6. März  
a) in der 3. Abteilung von 11 — 2 Uhr mittags. Zu wählen ist ein Gemeindeverordneter als Ersatz für den von hier verzogenen Gemeindeverordneten Karl Römer (Mandatsablauf 1913).

b) in der 2. Abteilung von 3 — 4 Uhr nachmittags. Zu wählen sind 2 Gemeindeverordnete als Ersatz für die durch Wegzug bzw. Niederlegung ausgeschiedenen Gemeindeverordneten Max Böttger (Mandatsablauf 1910) und Fritz Günther (Mandatsablauf 1915).

c) in der 1. Abteilung 4 1/4 Uhr nachmittags. Zu wählen sind 2 Gemeindeverordnete als Ersatz für die durch Wegzug bzw. Niederlegung ausgeschiedenen Gemeindeverordneten Kiock (Mandatsablauf 1913) und Niekisch (Mandatsablauf 1915). Mindestens einer der Gewählten muss ortsangesessen sein.

II. Die Ergänzungswahlen finden statt am 8. März.  
a) in der 3. Abteilung von 11 — 3 Uhr mittags. Zu wählen sind 2 Gemeindeverordnete, von denen mindestens einer angesessen sein muss, an Stelle der im regelmässigen Wechsel ausscheidenden Gemeindeverordneten Altmann und Pechmig. Wiederwahl der Ausscheidenden ist zulässig.

b) in der 2. Abteilung von 4 — 5 Uhr nachmittags. Zu wählen ist ein Gemeindeverordneter, der ortsangesessen sein muss, an Stelle des ausscheidenden Gemeindeverordneten Winkler. Wiederwahl des Ausscheidenden ist zulässig.

c) in der 1. Abteilung um 5 1/4 Uhr nachmittags. Zu wählen sind 2 Gemeindeverordnete, von denen mindestens einer ortsangesessen sein muss, an Stelle der ausscheidenden Gemeindeverordneten Göbler und Gustav Staroste. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar.

Brockau, den 22. Februar 1911.

**Der Gemeindevorsteher.**

Dr. Dierschke.

## Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, 28. Februar 1911.

\* [Amtsauswahlprüfung.] Gestern nachmittag fand im Sitzungssaale des Rathauses eine Amtsauswahlprüfung statt. Der Vorschlag für 1911 für die Amtsverwaltung Brockau beträgt 7 200 Mark. — Die Hundepolizeiverordnung wurde in der vorgeschlagenen Fassung angenommen. Da die Hundebesitzer Interesse daran haben werden, so werden wir in einer der nächsten Nummern die Polizeiverordnung veröffentlichen. — Zur Bauzonenerordnung wurde ein Nachtrag beschlossen, welcher zur Erteilung von Dispensen von den Vorschriften dieser Ordnung den Kreisabschuss autorisiert.

\* [Abschieds-Bierabend.] Im großen Saale des Genossenschafts-Restaurants fand gestern Abend ein Bierabend zu Ehren des von Brockau scheidenden Bahnmeisters Schröder statt. Ca. 150 Herren hatten sich eingefunden, um Herrn Schröder einen Abschiedstrunk zu weihen. Der Vorsitzende des Verschönerungsvereins Herr Dr. Lion dankte den Erschienenen, daß sie so überaus zahlreich der Einladung des Vereins Folge geleistet, um Herrn Schröder zu ehren. Er feierte hierauf den Scheidenden als einen Mann, der die Bestrebungen des Verschönerungsvereins nicht nur mit Rat, sondern mit der Tat außerordentlich gefördert hat. Der Gemeindevorsteher Herr Dr. Dierschke stellte Herrn Schröder als Muster eines guten Bürgers hin, der für Brockau hinlänglich Wegebesserungen usw. außerordentliches geschaffen habe, trotzdem er wußte, daß das Bleiben in Brockau nicht für die Dauer sei. Wenn jeder Beamte, der in Brockau auf längere oder kürzere Zeit Station nimmt, einen gleichen Sozialpatriotismus besäße, dann wäre es um Brockau gut bestellt. Herr Schröder erwidert auf die Ansprachen,

daß ihm die hier entgegengebrachte Freundschaft und das überreich gespendete Lob fast weich mache, so daß er am liebsten die Möbel wieder auspacken lassen möchte. Gemeinsame Gesänge, Einzelvorträge der Herren Richter, Schnabel, Kiock, ein Doppelquartett einiger Lehrer, ergänzt durch den Pfarrvikar Herrn Rudolph und Herrn Kiock jun. sorgten für Unterhaltung. Herr Schröder wurde noch gefeiert von Herrn Simme und durch die herzliche Schlussansprache des Herrn Kuratus Dr. Schmidt, die in ein dreifaches Hoch ausklang. Damit war die offizielle Feier beendet. Für die beginnende Fabeltas wurde Herr Hauptlehrer Rarnetli als Präses gewählt. Die Tafelrunde blieb in freudigster Stimmung noch lange beisammen. Herr Schröder, der gestern den fünften Abschiedsabend über sich ergehen lassen mußte, hielt wacker aus.

\* [Herr Gemeindevorordneter Schild] erlaube ich in der letzten Sitzung der Gemeindevertretung eine abfällige Kritik über den Gastwirt Gühlich. Er bezeichnete ihn nur als Ausschänker, dem man eine größere Sache wie die Uebernahme der Festwiese nicht zu trauen. Herr Gühlich bittet uns mitzuteilen, daß er auch selbständiger Konzeptionsinhaber ist. Es ist bezeichnend für Herrn Schild, daß er immer reden zu müssen glaubt, wo er besser schweigen würde.

\* [Personalnotiz.] An Stelle des von Brockau nach Spandau verziehenden Bahnmeisters Schröder kommt Bahnmeister Jäkel aus Spandau.

\* [Entbindungsheim.] Wie uns mitgeteilt wird, beabsichtigt die bereits früher in Brockau tätige Hebamme Warode hier am 1. April ein Entbindungsheim einzurichten.

\* [Nachmittags-Unterricht.] Wie uns mitgeteilt wird, ist der Antrag des „Gemeinnützigen Vereins“ auf Einführung des Nachmittagsunterrichts usw. in der Schuldeputationsung am vorigen Freitag abgelehnt worden.

## Medizinische Wochenplauderei.

Entsetzen befallt die zivilisierte Welt bei den Nachrichten über die Ausdehnung der Pest in Ostasien. Tod und Verderben speiend, trotz sie allen Triumphen ärztlicher Wissenschaft und weidet sich an der Dummheit und Unsauberkeit der Chinesen. Schmutz und Fanatismus haben bisher immer den Boden abgegeben für das schnelle Umfingreifen der Epidemien. Und so sitzen auch jetzt die Chinesen, von Mißtrauen gegen jegliche sanitären Maßnahmen erfüllt, dicht gedrängt, in ihren schmutzigen Häusern mit Pestkranken zusammen und verheimlichen aus Ehrfurcht vor ihrer Religion die Erkrankung ihrer Angehörigen. Auf diese Weise werden bald Häuser und ganze Straßen verpestet, und die Todesfälle häufen sich in so erschreckender Weise, daß die Hilfe der Eingeborenen nicht ausreicht, der Verschleppung der Seuche Einhalt zu tun. An ein Begraben der Leichen ist bei solcher gewaltigen Ausdehnung nicht zu denken, und so werden die Toten zu großen Haufen getürmt und verbrannt. Bevor dies geschehen kann, nagen Hunde und Ratten die auf den Straßen herumliegenden Leichen an und tragen zur Weiterverbreitung der Pest in hohem Grade bei. Zu Tausenden werden die Opfer dieses unheimlichen Gases, des sogenannten „schwarzen Todes“, verbrannt, und der verpestete Rauch der Scheiterhaufen steigt immerwährend zum Himmel empor, Zeugnis ablegend von der Nachlässigkeit menschlichen Wissens und menschlichen Könnens, aber auch Zeugnis ablegend von der Tatsache, daß gegen Dummheit selbst Götter vergebens kämpfen. Diese Dummheit ungebildeter Völker bildet bei den heutigen Verkehrswegen aber eine große Gefahr für die ganze Welt, und so haben die kultivierten Völker das Recht, zu verlangen, daß von allen in Betracht kommenden Regierungen die strengsten Vorkehrungen-

maßregeln gegen verseuchte Orte getroffen werden, ja daß ganze Städte unter Umständen dem Flammentode übergeben werden.

Die 3 mal wöchentlich erscheinende  
„Brockauer Zeitung“

hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Leser über alle Vorgänge sowohl auf politischem wie auf kommunalem und sonstigem Gebiete aufs genaueste in gebräugter Form zu informieren und auch weiterhin dem feinkritischen Teil besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die „Brockauer Zeitung“ kostet in Brockau  
vierteljährlich 1,20 Mark.

(Durch die Post bezogen 1,50 M.)

Für den Monat Februar allein  
beträgt der Abonnementspreis

nur 40 Pfg.

Bestellungen auf die Zeitung durch Postbezug können jederzeit dem Briefträger übergeben oder unfrankiert in den nächsten Briefkasten geworfen werden.

In Brockau frei ins Haus  
— durch unsere Boten —

Bestellungen auf die „Brockauer Zeitung“ in Brockau selbst bei der Geschäftsstelle oder bei den Boten erbeten.

Die Geschäftsstelle der „Brockauer Zeitung“  
Heydenstraße 3 — Eingang im Hause.

## Die Wahlausichten.

Wir haben in Deutschland schon (für unsre Verhältnisse) sehr stürmische Wahlkämpfe gehabt, namentlich auch die bestialischen unter ihnen in keinem Vergleich zu jenen Wahlschlachten stehen, wie sie in England, Amerika, Frankreich oder Spanien ausgetragen werden. Man nicht alles trüben, wird aber diesmal der Wahlskampf ungleich erbitterter sein, als alle Vorgänger. Schon heute darf gesagt werden, daß er entschieden der launenhafteste ist. Schon seit einem halben Jahre hat der Aufmarsch der Parteien begonnen, und da noch halsbündliche Ankündigungen erst im Januar 1912 die Neuwahl stattfinden soll, hat man noch fast ein Jahr Zeit, diese Vorbereitungen zu vervollständigen. Schon heute aber steht unter politischen Leben still.

### im Zeichen der Wahl.

In den Parlamenten werden häufiger als sonst Reden „zum Fenster hinaus“ gehalten, um das Ohr der Wähler zu gewinnen; alle Parteien haben bereits zum großen Teil ihre Kandidaten aufgestellt, Wahlreden können aus allen Kreisen durch das Land und täglich kann man in den Zeitungen lesen, daß irgendwo zwei Gegner „erkündlich miteinander abgerechnet haben“. Und immer wieder dreht sich diese Abrechnung um die Finanzreform des Jahres 1909, die der Sozialpolitik ein Ende machte, den Kanzler „der mittleren Linie“, Fürsten Bülow, stürzte, und (ob mit Recht oder Unrecht, das ist die Doktorfrage) einen

### tiefer Zwiespalt im Volke

herboraufen hat. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache hat ja auch ein Mitglied des preussischen Herrenhauses den Antrag eingebracht, die Regierung solle eine gemeinverständliche Aufklärung über die Finanzreform und ihre Folgen veröffentlichen. Der Antrag ist wieder zurückgezogen worden, wahrscheinlich, weil man sich überzeugt hat, daß keine Verwirklichung zu spät kommt, um die allgemeine, sich immer mehrende Mißstimmung in das Ganze einzufließen zu lassen. Es gibt also kein Mittel, um „die bürgerlichen, am Staatswohl arbeitenden Parteien“ zum gemeinsamen Kampfe gegen die Sozialdemokratie zu einen. Es kann nicht geleugnet werden, daß Reichsfinanziers Sammlungsruß ist ungehört verhallt.

### Herrn Bethmann-Hollweg's Sammlungspolitik

ist erfolglos geblieben. Kann man es der Regierung verdenken, wenn sie nach solchem offensichtlichen Mißerfolg nicht geneigt ist, eine Wahlparole auszugeben? Eine solche würde gerade jetzt, wo die Auseinandersetzung zwischen Konservativen und National Liberalen die Wirksamkeit im Parteienhader noch verstärkt hat, ebenso zwecklos sein, wie Herrn Bethmann's Ruf zur „Aufsammelfahrt aller positiv arbeitenden Parteien“. Daß unter solchen Verhältnissen von verschiedenen Seiten

ein großer sozialdemokratischer Wahlsieg vorausgesetzt wird, ist begreiflich. Das Wahrsagen, das immer mehr in Mißkredit kommt, seit unsre Wettervorhersagen immer seltener zutreffen, ist aber gerade auf politischem Gebiete ziemlich undenkbar. Die Wahlprophetie unserer Tage, die sich auf die für die Sozialdemokratie äußerst günstigen Ergebnisse der letzten Nachwahlen stützt, ist insofern wertlos, als erfahrungsgemäß sich die Dinge bei Hauptwahlen wesentlich anders gestalten als in den Nachwahlen. Schon das Festsetzen eines Wahltermins kann alle Berechnungen umstürzen. Was übrigens, den

### Zeitpunkt der Wahlen

betrifft, so ist in diesen Tagen eine neue überaus interessante Lesart aufgetaucht. Nach dieser aus konservativer gutunterrichteter Quelle stammenden Mitteilung darf bestimmt der 27. November d. J. als Tag der Neuwahlen gelten. Ob das Gerücht zutrifft, könnte nur einigermaßen sicher festgestellt werden, wenn seine Quelle bekannt wäre. Unmöglich ist es indessen durchaus nicht, daß die Regierung diesen Zeitpunkt endgültig festsetzt hat (obgleich es wunderbar wäre, daß

sie ihn noch immer geheim hält), denn in diesen Tagen ist bekannt worden, daß Ende November die für die Landesherren der Reichshoten zur Verfügung stehende Summe erschöpft sein wird. Daraus würde sich die Notwendigkeit ergeben, daß

### die Abgeordneten ohne Diäten

etwa acht Wochen lang tätig sein müßten. Ferner aber wird auch die Regierung ein Interesse daran haben, durch die Wahlen endlich eine Klärung der Lage herbeizuführen; denn schließlich ist jede wie immer geartete Gewißheit besser, als die lähmende Ungewißheit, unter der heute unser gesamtes politisches Leben leidet. Wenn wir aber auch wissen, wann gewählt wird, dann bleibt noch immer die Frage offen, wer gewählt wird, und wer den Schein der Weisheit wahren will, sollte sich hüten, Voraussetzungen zu veröffentlichen, die ihn die Tatsachen allzuleicht ins Unrecht setzen können. Denn „erstens kommt es immer anders, und zweitens als man denkt.“

M. A. D.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Am Anstich an die Neukundenbereidigung in Wilhelmshaven, der Kaiser Wilhelm am 5. März beizumohnen wird, ist eine Fahrt nach Helgoland zur Besichtigung des neuen Hafens für Torpedoboote und Kreuzer geplant.

\* Bei der Reichstagswahl im Kreise Immenstadt erhielt Amtsrichter Gmünder (Zentr.) 11 856, Reichsanwalt Thoma (nat.-lib.) 10 588, Götz (soz.) 3808 Stimmen. Es muß also Stichwahl zwischen dem Zentrum und den National Liberalen stattfinden. In der Hauptwahl 1907 hatten das Zentrum 12 013, die Liberalen 10 633, die Sozialdemokraten 1999 Stimmen. Zentrum und Liberalen, zwischen denen jetzt wieder die Stichwahl ansteht, sind sich in ihren Stimmen annähernd gleichgeblieben, während die Sozialdemokraten, die den Liberalen in der Stichwahl helfen wollen, ihre Stimmenzahl nahezu verdoppelt haben.

\* Nach einer Bestimmung des preussischen Kultusministers müssen Schüler, die sich dem Lehrerberuf widmen wollen und eine voll entwickelte Mittelschule bis zum Abschluß mit genügendem Erfolg besucht haben, bei ihrem Eintritt in eine dreifläßige Präparandenanstalt ohne Prüfung endgültig in die zweite Klasse aufgenommen werden. Das bedeutet einen Erfolg und eine Berechtigung für die Mittelschulen, die auf ihre weitere Entwicklung nur günstig wirken kann.

\* In der zweiten hessischen Kammer erklärte Staatsminister Dr. Gwahlb auf eine Beschwerde betr. das Verbot der Feiertagszeit in Lagen geplanten sozialdemokratischen Kundgebung gegen die Anwesenheit des Kaisers von Rußland: die Regierung hätte sich geradezu einer Mißhandlung schuldig gemacht, wenn sie die Versammlung zugelassen haben würde. Sie würde sich mit schuldigen gemacht haben der Gefährdung gegen die Schärfe des Landesherrn und diesen selbst. Sie würde sich mit schuldigen gemacht haben der Verletzung des elementarsten Gehalts des Grundrechts, wie es selbst bei den unfähigsten Verleumdern geübt werde. Die Regierung habe es darum für ihre Pflicht gehalten, die Versammlung an Land des Gesetzes zu verbieten.

### Frankreich.

\* Das Ministerium Briand geriet in der Kammer in ernste Bedrängnis, als von mehreren Seiten heftige Angriffe gegen das Kabinett wegen seiner angeblich lauen Haltung gegenüber einigen Anstalten gewisser noch in Frankreich bestehender Kongregationen erhoben wurden. Als Herr Briand im Verlauf der äußerst stürmischen Debatte die Vertrauensfrage stellte, gelang es ihm nur, eine Mehrheit von 16 Stimmen zu erhalten. Es fragt sich, ob unter diesen Umständen das Ministerium nicht abtreten wird.

### England.

\* Das Heeresbudget für das Jahr

1911/12 beläuft sich insgesamt auf 27 690 000 Pfund, was eine Verminderung um 70 000 Pfund bedeutet. Der Kriegsminister Halban führt in seiner Denkschrift aus, die jegliche Verleumdung des Handels habe ihre Wirkung dahin ausgeübt, den Defizitverlust aus einigen Stellen zu verringern. Er hoffe jedoch, daß die volle Staatskraft der Armee am 31. März vorhanden sein werde. Es sei Vorlage getroffen worden, an Stelle des Transports durch Pferde in großem Maßstabe den Transport durch Automobile einzuführen.

## Aus dem Reichstage.

Der Reichstag nahm am Freitag zunächst in namentlicher Abstimmung mit 247 gegen 63 Stimmen den grundlegenden § 1 der Heeresvorlage an. Sodann wurde ein Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitteln im Patentamt in erster und zweiter Lesung verabschiedet. Darauf begann die Beratung des Militäretats beim Kapitel „Kriegsminister“. Abg. Graberger (Zentr.) forderte größere Sparsamkeit, Revision der Ehrengerechtsbestimmungen, Berücksichtigung auch des Dienstalters der Militärschwärter. Die Abg. Noske (soz.) und Müller-Meinungen (fortsch. Vp.) bestritten die niedrigen Mannschäftslöhne, die Standeshehre, die Ehrengerechte; die konfessionellen und politischen Rücksichten bei den Beförderungen sowie die Bevorzugung bestimmter Klassen wurden besonders angegriffen. Preuss. Kriegsminister v. Seevingen hielt die unbedingte Festhaltung der Disziplin, des unbedingten Gehorsams für notwendig. Eine nicht disziplinierte Armee sei keinen Pfennig wert. Der Erlaß des Generals v. Bülow richtete sich lediglich gegen Anstände, und der Vorschlag gegen die Immunität der Abgeordneten sei inzwischen entfallen. Abschließend wurde die Heeresverwaltung an der Aufstellung fest, daß die Armee auch in ersten Zeiten das Maßstab des Staates bleiben müsse.

Am 25. Februar wird die Beratung des Militäretats fortgesetzt.

Abg. Ganszler zu Putlig (konf.): Das aktuelle Wort ist Sparpolitik. Einen Mißerfolg, wie ihn der Abg. Müller-Meinungen erblicken wollte, kann ich nicht finden. Auch er will von einer Herabsetzung der Friedenspräsenzstärke nichts mehr wissen. Ich bitte den Herrn Kriegsminister, in seinen Bestrebungen, dem Luxus in der Armee entgegenzutreten, fortzufahren. Es war von jeher eine Stärke unserer Armee, daß wir eine

### Bevorzugung des Adels

nicht kennen; auch beim Placement ist keine Rede davon. Ein großer Prozentsatz des Adels in der Armee fällt auf die Militärfamilien, die ohne herborragende Leistungen seit vielen Generationen ihre Söhne in die Armee schicken. Sie sind in den Anschauungen der Armee aufgewachsen und halten ihre Homogenität aufrecht. Wir sind diesen Familien großen Dank schuldig. Ich bin aufgefordert worden, hier zur Sprache zu bringen, daß in Baden Soldaten offen für Sozialdemokraten agitiert hätten. Diese Vorfälle des Großbundes beweisen, daß der Großblock Verwirrung in die innerpolitischen Verhältnisse tragen will. Ich bitte den Kriegsminister, die Augen offen zu halten, damit derartige Dinge nicht weiteren Umfang annehmen.

Abg. W. A. Schö (nat.-lib.): Wenn Offiziere uns gegenüber Kritik an Einrichtungen des Heeres üben, so darf man sie von hoher Stelle nicht davor warnen. Das Parlament ist dazu da, Beschwerden zu behandeln. Die Offiziere werden schon den nötigen Takt haben, der dazu gehört. Dem jetzigen Kriegsminister bringen wir

### volles Vertrauen

entgegen. In jedem Jahre bringen wir hier Klagen über und wenn der Etat bewilligt ist, dann gehen die Herren vergnügt nach Hause. Die Kritikfähigkeit einzelner Regimenter liegt nicht im Interesse der Armee. Was in Österreich möglich ist, sollte auch bei uns möglich sein. In der Frage der Konfession immer dieselbe Lage und keinen Schritt vorwärts! Wir können aber nicht daran denken, einem Sozialdemokraten das Recht zuzugestehen, Offizier zu werden. Die Sparpolitik wird nicht konsequent durchgeführt. Wir können stolz auf unsere Armee sein.

Abg. Brandts (Völk.): Wir wollten mit Ablehnung der Heeresvorlage dem Frieden dienen. Für politische Soldaten verlangen wir politische Geistes. Tapferkeit und Frömmigkeit ist unentbehrlich und deshalb verlangen wir für katholische Soldaten katholische Offiziere.

Abg. Liebermann von Sonnenberg (wirtsch. Vp.): Von der Anstellung alter Unteroffiziere verpasse ich mir nicht viel. Die Verabschiedung der Militärschwärmer muß abgeschlossen sein. Die Ausrückung des Abg. Noske, daß die jungen Leute schon im Elternhause Sozial-

demokraten werden, birgt eine ernste Mahnung in sich! Gegen sozialdemokratische Politik wird man wohl mit der Feuerbrücke fertig werden. Den Angriff Konfession kann man auf das nationale Judentum nicht anwenden.

Abg. Stüben (soz.): Daß alle Klagen des Reichstages erfolglos bleiben, ist Schuld des Reichstages selbst. Warum bewilligt er den Etat. Die preussische Disziplin ist nur Kadavergehörigkeit. Die Militärfürsorge zieht im Reichstage immer weitere Kreise. Wenn man behauptet, daß die Armee nicht auf die Verfassung berechtigt ist, so müsse man antworten: aber der Kaiser! Eine Revolution von oben würde eine solche von unten zur Folge haben. Wir marschieren unsern Ziele entgegen im Rahmen der bestehenden Verfassung.

Abg. Gothein (fortsch. Vp.): Die Rechnung des Kriegsministers, daß Deutschland weniger für Meer und Flotte ausgeben als Frankreich, beweist nichts. Sie ist kein Schutz Pulver wert. Es ist zu befürchten, daß die Staaten, die die enormen Ausgaben für die Wehrmacht nicht haben, in wirtschaftlicher Hinsicht in den Vordergrund und

### Deutschland in den Hintergrund

kommen werden. Die Refraktionsbeiräte müssen anders eingeteilt werden. Die landwirtschaftlichen Arbeiter liefern weniger Soldaten als die Großstädter. Die Disziplin ist notwendig; man muß unbedingt darauf halten. Aber der Soldat muß das Recht haben, sich gegen unanständige Behandlung zu wehren. Ich möchte auch jedem zurufen: werde nicht Offizier, denn du begibst dich deiner politischen Freiheit. Der Fall des Gewächstmeisters Noe zeigt deutlich, daß Juden sich hinsichtlich der Gleichberechtigung seiner Stellung hingeben sollen.

Kriegsminister v. Seevingen: In meinem Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich kam es mir nur auf die absoluten Verluste an. Aber die Art der Auslegung kann man ja streiten. Sind denn die Kosten des Heeres unproduktive Ausgaben, wenn sie unser Vaterland vor einem unglücklichen Kriege bewahren?

### Diese Ausgabe macht sich bezahlt.

solange es gelingt, unsern Vaterlande den Frieden zu bewahren. Dem Abg. v. Putlig spreche ich den Dank der ganzen Armee aus für sein warmes Eintreten für das deutsche Heer. Wenn man die Bevorzugung des Adels im Gardekörps befragt, so sollte man doch nicht vergessen, daß dies Körps in allen Feldzügen seine Schuldigkeit getan hat. Wichtig ist, daß die Grenzgarationen den Offizieren am schwersten antun. Aber hier ist schon viel geschehen. Daß Soldaten zu politischen Vorträgen nicht herangezogen werden sollen, ist auch meine Meinung. Die Verfolgung von Meßwerkoffizieren wegen politischer Gesinnung mißbillige ich wie mein Vorgänger.

### Zur Judenfrage:

Eine Juristenaussage wegen des Glaubens ist unangelegentlich. Der erwähnte Mißfeldwebel Noe hat aber in seinem außerdienstlichen Verhalten auch den Unteroffizieren gegenüber nicht die erforderliche Zurückhaltung gezeigt. Soweit bei der Zurücklegung der Juden der Antisemitismus schuld ist, mißbillige ich es. Trifft er greifbar hervor, so bleibt Remedur nicht aus. Hatte sich aber auch nicht jeder abgewiesene Jude für einen großen Feindhörn. Mit Feindweh-leutnants würde gar nichts gewonnen. Nach Strafenkämpfen setzen wir uns nicht, dort blüht uns kein Lorbeer. Unsere Arbeit wird dadurch erschwert, daß die Soldaten schon verheiratet in die Kaserne kommen. Die Sozialdemokratie wäre besser, zu sagen: Geht in die Kaserne und tut eure Pflicht! Mißhandlungen mißbilligt jeder Offizier, ich am meisten. Die jetzt gefeierten Regimentsjubiläen zeigen die Unfähigkeit auch der Mannschaften, und in Südafrika hat sich gezeigt, daß alle füreinander eintreten. Offiziere für Mannschaften und Mannschaften für Offiziere und alle für das Vaterland.

Abg. Graf v. C. a. m. e. r. (fortsch. Vp.): Die kleineren und mittleren Städte, namentlich des Ostens, die früher schon Garnisonen hatten, sollten wieder Garnisonen bekommen. Bedauerlich ist die Verringerung der reitenden Artillerie im Etat. Hingegen begrüßen wir die Mehraufwendungen für die Veteranen.

Abg. Linz (freil.): Die Belegung militärischer Stellen nur nach der Tüchtigkeit begrüßen wir. Nur Sozialdemokraten sind auszuscheiden. Das Querschnitts ist wie die Linke, ohne zu verkommen, daß die Beleidigungen oft ungenügend bestraft werden.

Abg. A. a. b. (wirtsch. Vp.): Ich habe als einfacher Soldat gedient und weiß als solcher die Angriffe auf die Offiziere zurück. Von den Juden sind mir die Zionisten die liebsten. Wir haben es aber mit einem andern Volkstum, mit einer andern Rasse zu tun und Angehörige einer fremden Rasse gehören ins Offizierskorps nicht hinein. Das jüdische Volk ist ja auch das unfriedensliebste. Das Haus beträgt sich.

## Der Kaffee-Corner.

19] Roman von Cyrus Townsend Brab. (Schluß.)

„Denn, das wissen Sie ja,“ fuhr Mr. Tillotson fort, „das Erreichbare liegt man; das Unreichbare betet man an. Und so lange ich lebe, werde ich Sie anbeten wie eine Heilige. Lieben darf ich Sie nicht. Doch weshalb sage ich Ihnen das alles. Was hat das für Sie für Interesse. Ich habe für Sie alles gemacht, ich habe alles verloren, trotzdem eine Sache noch niemals so günstig lag, wie diese für mich. Mir liegt nur daran, daß Sie sehen, daß ich zu verlieren verfehle. Und nun — was ist das Unglück, das Sie betroffen hat?“

„Mich? Nun denn, so erfahren Sie, Mr. Tillotson, daß ich das unglücklichste und elendeste Weib auf der Welt bin. Sie sagten doch . . . nicht wahr . . . daß Sie auf Ihre Frage von damals . . . keine Antwort mehr wollen?“

„Wollen? Mit Livingston! Ich bin . . . Aber nein, nein, Sie haben recht. Ich will keine Antwort mehr.“

„Es besteht also kein Hindernis mehr, Ihnen alles zu sagen?“

„Ich wünsche keines.“

„Zwischen Ihnen und mir ist alles aus?“

„Alles.“

„Nun denn, dann hören Sie . . . Aber ich fürchte, ich darf mich damit nicht an Sie wenden.“

„Mit Livingston, verlangen Sie von mir, was Sie wollen.“

„Gut. So will ich mich Ihnen ganz anver-

trauen. Mr. Tillotson, ich — liebe!“ Sie flüsterte diese Worte so leise, daß er dieselben fast nicht vernahm. Aber er hörte sie doch. Und er nickte tieftraurig mit dem Kopfe und sagte: „Das dachte ich mir.“ Und dabei biß er die Lippen aufs neue zusammen, aber viel fester als früher, krampfte die Hände zusammen und griff sich ans Herz.

„Und der Mann, den ich liebe . . . er . . . liebt mich auch.“

„Warum heiraten Sie ihn dann nicht?“

fragte er tonlos und sah starr auf den Boden, um sie nicht zu sehen.

„Er will nicht. Es liegt etwas zwischen ihm und mir.“

„Um Gottes Willen, er hat schon ein Weib? Oder er ist Ihrer Liebe nicht wert?“

Oder . . . o, wenn es das ist, dann schick ihn tot!“

„Nein, nein,“ rief Konstanze, „er ist der herrlichste, wunderbarste Mann, den es gibt. Nicht das liegt zwischen uns, nein . . . etwas anderes.“

„Schreckliches?“

„Was denn? Ist es irgend etwas, was ich beseitigen kann?“ fragte der wackere Mann, der fand, daß dieses Gespräch weit schwerer zu bestehen war als ein Corner.

„Vielleicht. Es ist nämlich — Geld.“

„Dann kann ich leider nicht helfen.“

„Haben Sie denn keines?“

„Nein. Nicht einen Cent. Warum haben Sie's mir nicht gestern gesagt?“

„Mein Geld ist es ja, das das Hindernis bildet. Er ist arm und will kein Geld nehmen. Selbst nicht mit mir. Wenn er ein Wort reden

würde, könnte ich ihn vielleicht dazu bringen. Aber er spricht nicht . . . gerade so wie Sie!“

„Ich würde an Ihrer Stelle dann selbst zu ihm sprechen.“

Die Selbstüberwindung, mit der Tillotson seine Ratsschlage gab, war unglücklich. Sein ganzer Leib zitterte. Wie konnte ein Weib aber auch so grausam sein, einen Mann, der sie liebte, zu zwingen, ihr zuzuhören, wie sie um eines andern Mannes Liebe willen sich quälte. Sie wünschte, daß er ihr helfe. Gut; er wollte es tun, und sollte sein Herz darüber brechen.

„Gehen Sie zu ihm,“ sagte er dann, und tat sich übermenschliche Gewalt an, ruhig zu scheitern. „Sagen Sie ihm die Wahrheit. Sagen Sie ihm, daß Sie ihn lieben. Daß Sie aber ohne ihn nicht leben können. Daß er Sie unglücklich macht. Ich weiß, es verstoßt gegen die Sitte. Aber tun Sie es doch. Was liegt an der Sitte, Miß Livingston, wo das Glück zweier Menschen auf dem Spiele steht. Gehen Sie hin zu ihm und sagen Sie's ihm. Liebe allein ist ja alles zwischen Mann und Weib, und das Geld ist doch Nebenache dabei. Was er hat, ist Ihres; was Ihres ist, ist sein. Gehen Sie. Sprechen Sie mit ihm und sagen Sie's ihm.“

„Aber ich sprach ja mit ihm. Ich sage es ihm ja. Aber er versteht es doch nicht. Er will's nicht verstehen.“ Und mit Tränen in den Augen sah sie ihn an und mit einem Ausbruch . . . einem Ausbruch!

„Heiliger Gott,“ rief er aus, „meinen Sie mich? Aber nein, nein, nein!“

„Ich liebe Sie, Tillotson,“ sagte sie einfach.

Und sie stand da und streckte ihm beide Hände entgegen, er aber . . . er saß vor ihr auf die Knie, so wie damals, und es war wieder nicht lächerlich, ganz so wie damals. Und: „Ja,“ flüsterte sie, „ich liebe dich. Willst du mein Mann werden? Willst du mich haben, mich und mein Geld und alles, was ich bin und was ich besitze?“

Und er? Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Dann stand er auf. Einen Schritt wich er zurück und: „Nein,“ rief er, „ich kann nicht. Ich kann nicht!“

Sie aber ließ ihn nicht los. Ihr Kopf lehnte an seiner Brust, und ihre Lippen suchten die seinen. Da war es mit seinem Widerstand vorbei. Sein Arm schlang sich von selbst um ihren Leib, und er preßte sie an sich, mit aller Leidenschaft seiner Seele. Und er küßte sie wieder und wieder, wie ein Verrückter. Wie aus Rand und Band über das große, das unvorhoffte, unerwartete Glück.

„Nein . . . ich . . . ich kann nicht,“ murmelte er dann wieder.

„Gewiß kannst du. Denn das Geld, ich weiß, ist das deine. Gestern war ich arm, ärmer als du, Edith, heute. Du hast deinen eigenen Corner um meinwillen gebrochen, damit ich mein Geld nicht verliere.“

„Woher weißt du das?“

„Mein Herz sagte es mir, und dein Freund Johnstone hat's mir bestätigt.“

„Was? Joe? Der Lump! Gott segne ihn dafür.“

„Ja, Gott segne ihn dafür. Aber Mr. Glas Draco Tillotson, genannt Ed oder Edith,



## Hauptversammlung des Hanfabundes.

Unter Beteiligung von Mitgliedern aus allen Teilen des Reichs hielt am Freitag der nach den stürmischen Tagen der Reichsfinanzreform 1909 gegründete Hanfabund in Berlin seine zweite Hauptversammlung ab. Aus den interessanten Debatten ist die Rede des stellvertretenden Vorsitzenden, Landrat a. D. Möller-Giesen, zu erwähnen, die ausserordentlich ein Programm des Bundes entwarf. Der Redner vertrieb es, auf die Angriffe zurückzukommen, die vor einigen Tagen auf der Versammlung des Bundes der Landwirte gegen den Hanfabund gerichtet worden sind, und führte etwa folgendes aus: „Wir sind im Hanfabund vereint, um dem Vaterlande zu dienen und mitzuwirken an dem weiteren Ausbau unseres herrlichen deutschen Vaterlandes, in dessen Gauen sich in vierzigjähriger Frischensarbeit deutsches Wesen und deutsches Streben ausgebreitet hat, deutsches Weien und Streben, das bemüht ist, in friedlichem Vordrücken deutscher Arbeit den

### Platz an der Sonne

zu erkämpfen. Es ist schwer, Mahnungen zu prägen, namentlich Leuten, die nicht einsehen wollen, daß neben ihren Erwerbs- und Lebensinteressen auch andere Interessen Beachtung verdienen, deren Nichtachtung schwere Schädigungen dem Vaterlande aufzählen muß. Das ist der Grund jeder radikalen Fälschung auf politischem Gebiet vor großen Bevölkerungsgruppen, die eine geistliche Entwicklung und den Zusammenhang des Staatsorganismus nicht zu erfassen vermögen, daß sie benötigt ist, immer neue Werbemittel zu suchen, immer neue Verbündungen zu machen, deren Folgen dem Agitator, der sich in dieser Zwangslage befindet, gleichgültig sein müssen. Das war es, was den Hanfabund mit elementarer Gewalt ins Leben rief. Es waren nicht einseitige Herrschaftsgelüste, nicht einseitige Erwerbsinteressen, auch nicht soziale und politische Hoffnungen, es war vor allem auch nicht

### Feindschaft und Neid gegen andere Erwerbsgruppen.

am allerwenigsten gegen die Landwirtschaft, deren Gedeihen uns ebenso notwendig erscheint wie das Blut in einem gesunden Organismus. Wir haben uns im Hanfabund zusammengefunden, trotzdem wir wussten, daß nicht in allen Punkten Übereinstimmung vorhanden ist. Wir waren aber überzeugt, daß in unserm Streben ein weitestgehendes gegenseitiges Verständnis für die Bedeutung der gemeinsamen und der Sonderinteressen vorhanden sein werde. Haben wir eine blühende Landwirtschaft und haben wir eine blühende Industrie, so haben wir lohnende Beschäftigung für die weitesten Kreise der gemehrten Arbeit und nicht zuletzt auch für unsern hochangelegenen überseeischen Handel und für die Schifffahrt. Überall in unsern Straßen herrscht ein gewisses Maß kaufmännischer Milde und tatsächlicher Hilfsbereitschaft mit dem Verkehrsleben. Das gibt mehr oder weniger eine Vorstellung auch von den Wechselwirkungen der großen wirtschaftlichen Kräfte in unserm Verkehrsleben. Darin liegt die große Stärke des Hanfabundes; denn sie kann ihn bewahren vor den großen Gefahren der Agitation.

**Nicht Agitation, sondern Auffklärung** ist die Aufgabe des Hanfabundes. Dann aber kann unsere Wirksamkeit auch erzieherisch wirken auf die weitesten Kreise. Auch auf dem Gebiete der Sozialpolitik sind die Wechselbeziehungen von großem Wert. Ich habe aus langjähriger Erfahrung in einem Kleinbetrieb die bestimmte Forderung, daß unsere Mitglieder unter den Angehörigen der Gewerkschaften in Ruhe zu wirken wissen werden, die von seiten der Arbeiter und zum Teil uninteressierter Männer gegen den Entwurf des Privatberufsgesetzes erhoben worden sind. Sollte ich mich darin irren, so würde das allerdings eine schwere Schädigung des Bundes bedeuten, denn das würde beweisen, daß das

**Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer** ins Wanken gekommen ist. Ich weiß aber aus

meiner Erfahrung, daß in weitesten Kreisen der Angehörigen weitestgehendes Verständnis für die Erscheinungen des Wirtschaftslebens vorhanden ist und daß diese Tatsache dazu führen muß, daß die Überzeugung Platz greift von der Gleichheit der berechtigten Interessen zwischen Arbeitgebern und Angestellten. Damit ist auch die Gewähr gegeben, daß bei einer Prüfung des Gesetzes dieser Gesichtspunkt maßgebend sein wird. Ich hoffe zum Schluss, daß diese Beratungen ebenso wie die früheren ausfallen werden zum Wohle unseres Bundes als auch unseres schönen großen Vaterlandes.“ — Der Vorsitzende des Hanfabundes, Geheimrat Dr. Niehner, teilte darauf mit, daß, durch den Ernst der politischen Lage veranlaßt, der Vor-

stand aufzufinden, verlor dabei sogar seinen Anker. Sodann wurden mehrmals Taucher hinabgeschickt, doch vermochten auch diese das Unterseeboot nicht zu entdecken. Schließlich, nachdem es fast fünf Stunden auf dem Grunde gewesen, kam „U 1“ mit eigener Kraft wieder hoch.

## Von Nah und fern.

**Revoluzzerkaserne in einer Wilhelmshavener Bar.** In der viel von Marineoffizieren besuchten Bar „Rheingold“ in Wilhelmshaven saßen die Leutnants z. S. Berger und Dopski, beide in Zivil. Zwischen drei

dem Schrecken davon. Die vier Pferde rasteten weiter und konnten erst in der Oberstadt von Löttingen von einem beherzten Schmied zum Stehen gebracht werden. Die Möbel sind mehr oder weniger stark beschädigt.

**Von einem Tarmutergewicht erschlagen.** In Johanneskirchen (Niederbayern) wurde ein zwölfjähriger Straßenverkäufer, der die Kirchenturm aufziehen sollte, von dem plötzlich herabstürzenden Uhrgewicht erschlagen und zu einer unförmlichen Masse zerquetscht.

**Schweres Grubenunglück in Ungarn.** Auf der Vulkan-Kohlengrube bei Deva in Ungarn errichteten zur Eindämmung eines Grubenbrandes mehrere Arbeiter Schutzwände. Hierbei stürzte das Mauerwerk zusammen und fiel auf die Arbeiter, von denen acht getötet wurden.

**Der Brand in der Brüsseler Weltausstellung.** Die zur Unterhaltung der Ursache des Brandes in der Weltausstellung eingesetzte Kommission hat festgestellt, daß das Feuer jedenfalls durch Unvorsichtigkeit eines Besuchers entstanden ist und keinesfalls infolge Feuergefährlichkeit oder Entzündung ausgetretener Gegenstände. Der Bericht stellt die Unaufrichtigkeit der Löschmittel fest. — Der Brand hatte kurz nach der Eröffnung einen beträchtlichen Teil der Ausstellung zerstört und großen Schaden angerichtet.

**Rundgebungen gegen den Hof- und Stadtrat.** Immer rücksichtsloser wird das Benehmen des Stadtrats gegenüber wirklichen oder vermeintlichen Sozialdemokraten. Verhättnislos fanden Tumulte auf offener Straße statt. Damen wurden auf alle mögliche Weise belästigt, und die Schaulustigen der Läden, in die sie hineinkamen, eingeschlagen. Die Polizei mußte vielfach mit flacher Klinge einschreiten, um die Ruhehersteller auszuweichen zu lassen.

**Eisenbahnunglück in Chile.** In der chilenischen Provinz O'Higgins entgleiste ein Zug auf einer Brücke und stürzte in die unter der Brücke befindliche Schlucht. Die Zahl der Getöteten und Verletzten Personen beträgt fünfzig.

**Eine Dynamitfabrik in die Luft geflogen.** In der aus drei Gebäuden bestehenden Anlage der Dynamitfabrik in Modderfontein (Südafrika) erfolgten innerhalb weniger Minuten zwei Explosionen, durch die die Anlage vollständig zerstört wurde. Man glaubt, daß die Explosionen durch einen Blitzschlag herbeigeführt wurden. Drei Europäer und fünf Kaffern büßten das Leben ein. Es sind dies die einzigen, die bei dem Unfall zu Grunde waren.

## Gerichtshalle.

**Berlin.** Die schwebende Verhandlung gegen den Schankwirt Sawo'czki, der bei einer Vernehmung den anwaltlichen Assessor, als er ihn zur Ruhe verwies, mit dem Revolver bedrohte, endete mit der Verurteilung des Angeklagten wegen versuchten Totschlags zu einem Jahr Gefängnis.

**Mech.** Wegen Veröffentlichung einer Anklageschrift wurde ein Redakteur von der Strafkammer in der Verurteilung zu zehn Mark Geldstrafe verurteilt. Er hatte in eigener Verteidigungssache in einer Zeitung Stellung zum Abbruch gebracht. Das Schöffengericht hatte ihn i. St. freigesprochen, da es in der Anklageschrift kein amtliches und kein öffentliches Schriftstück erblickte, die Strafkammer dagegen stellte die Anklage einem öffentlichen Schriftstück gleich.

## Gemeinnütziges.

**O Hartes Wasser kann man wie andres zum Waschen verwenden,** wenn man es erst aufkochen läßt und auf einen Maßstempel 500 Gramm Soda und 125 Gramm Boraxpulver zusetzt.

**Wegen Herzschlag an Pfeifbäumen** soll sich das Verhalten der Kranken Stellen mit Polizeigewalt sehr gut bewährt haben. Ebenso ist mit Polizeigewalt auch schon Krebs der Pfeifbäume geheilt worden.

Von der Volkszählung im Deutschen Reich.			
Die Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches betrug:			
Im Jahre			
1871			41 156 791
1880			45 236 061
1890			49 428 470
1900			56 367 178
1905			60 641 489
1910			64 896 881
32 029 890 männliche und 32 866 991 weibliche Personen.			
Von der Gesamtbevölkerung entfallen auf:			
Preussen	40 156 791	Schw. Rüdolst.	100 712
Bayern	6 876 497	" Sonderh.	89 924
Sachsen	4 802 185	Meckl. Strel.	61 723
Württemberg	2 435 611	Oldenburg	72 616
Baden	2 144 832	Braunschw.	152 765
Hessen	1 282 219	Sachs. Meim.	46 650
Hamburg	1 015 707	" Altst.	150 749
Elsass-Lothr.	1 871 702	" Kob. Loth.	116 533
Meckl. Schwerin	639 879	Anhalt	258 736

Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 zeigen, wie mächtig sich das Reich seit seiner Gründung entwickelt hat. Im Jahre 1871 wurden nur 41 156 791 Einwohner Deutschlands gezählt; seither hat sich ihre Zahl, wie aus der obenerwähnten Tabelle zu ersehen ist, um die Hälfte vermehrt. Die Bevölkerungszunahme war in den letzten Jahren eine stetige. Bei der vorletzten Volkszählung am 1. Dezember 1905 gab es nur 60 641 489 Einwohner. Von den rund fünf Millionen Bewohnern, die Deutschland seit jenem Jahre neu gewonnen hat, entfallen rund drei Millionen auf das Königreich Preußen. Sehr

auffällig ist die Bevölkerungszunahme des Staates Hamburg, der in den letzten fünf Jahren seine Einwohnerzahl von 874 878 auf 1 015 707 erhöht hat. Gessen, das etwa ebenso viele Einwohner zählt wie Hamburg, hat in der gleichen Zeit nur 70 000 neue Bürger erhalten. In einigen kleineren Staaten ist der Zuwachs so gering, daß man fast von einem Stillstand sprechen kann. So hat sich in Mecklenburg-Strelitz die Volkszahl seit fünf Jahren nur um 3000, in Wabed nur um 1500 Einwohner erhöht. Im allgemeinen bevölkern sich eben die Bundesstaaten, die große Städte enthalten, viel rascher als die andern.

stand beschlossen habe, im Laufe des Sommers einen

**Allgemeinen deutschen Sanitätstag** nach Berlin einzuberufen. Es sprachen dann noch Redner aus den verschiedensten Berufsgruppen, deren Ausführungen immer wieder in der Mühnung zur Geringfügigkeit gipfelten. — Der Hanfabund wird sich naturgemäß auch an den Reichstagswahlen beteiligen, leider hat man aber die Art dieser Beteiligung nicht gesprochen. Bei der Mannigfaltigkeit der Berufsstände, die im Grunde bereit sind und angesichts der verschiedenen geordneten sozialen Lage einer Mitgleicher wird der Bund gerade bei den Reichstagswahlen nicht geringe Mühe haben, die Einheit und Geschlossenheit aufrechtzuerhalten.

## Heer und Flotte.

— Über einen miholückten Hebungversuch des Unterseeboots „U 1“ durch das Hebelkiff „Vulkan“, der anderseits ein gutes Zeugnis für die vortrefflichen Einrichtungen des Unterseeboots selbst ablegte, wird berichtet: In der Gegend der Insel war kürzlich zu dem Versuch „U 1“ in die Tiefe niedergelassen und hatte eine Boje hochsteigen lassen, die seine Lage auf dem Grund anzeigen sollte. Die Boje wurde jedoch von der stürmischen See fortgerissen und der „Vulkan“ bemühte sich vergeblich, das kleine

und vier Uhr morgens kam es zwischen einem gleichfalls in der Bar anwesenden Handlungsreisenden und Leutnant Dopski zu einem Wortwechsel, im Verlauf dessen der Handlungsreisende dem Offizier einen Schlag ins Gesicht verleierte. Leutnant Dopski wollte den Schlag erwidern, wurde aber von anwesenden Zivilisten daran verhindert. Beide Offiziere verließen darauf das Lokal. Dopski kehrte bald darauf zurück und verlangte die Karte des Reisenden. Als diese verweigert wurde, suchte Dopski nochmals seine Wohnung auf, legte wieder Zivil an und bewaffnete sich mit einem Revolver. In die Bar zurückgekehrt, gab er auf den Reisenden mehrere Schüsse ab, ohne ihn zu treffen. Dagegen wurde eine Wundarm durch Streifschüsse leicht verletzt. Das Kommando der Nordstation hat sofort eine Untersuchung eingeleitet.

**Ein verunglückter Brautwagen.** Ein von Göttinger kommender Brautwagen geriet kurz vor der Stadt Löttingen an einer etwas abgelenkten Stelle der Straße ins Rollen. Die Pferde scheuten und gingen durch. Beim Pflanzhaus schlug der Wagen mit voller Gewalt an eine Mauer, wodurch die beiden Brautleute, die oben auf den Möbeln lagen, in den Damm geschleudert wurden. Der Brautgarnier erlitt hierbei schwere Kopfverletzungen und mußte im Spital verbleiben werden, die Braut kam mit

## Humorvolle Tiere.

# Wir betrachten die Komik im Tierreich gern von unserm menschlichen Standpunkt aus und sehen allerlei Lustiges in mancherlei Erscheinungen, die von den Tieren gewiß höchst ernst genommen werden. Aber es gibt auch „komische Tiere“, die nicht nur uns so erscheinen, sondern auch wirklich bemerken Humor besitzen mögen. Von solchen Komikern des Tierreichs erzählt allerlei Henri Coupin in der „Revue“. Als Späzmacher sind vor allem die Affen bekannt, und es gibt unter ihnen gar viele Beispiele von Vorgängen, in denen sie eine beabsichtigte Komik hervorbringen. So berichtet z. B. Romanes von einem weiblichen Orang-Utan, der sich die Schüssel, aus der er sein Essen erhielt, wie einen Hut auf den Kopf setzte und sich so mit einer Grimasse den Zuschauern vorführte, deren Heiterkeit seinem Stolz höchlich schmeichelte. Denselben Sinn für Komik besitzen auch die Paviane und die Kapuzineraffen. Tragen die Affen vielfach eine offensichtlich Komik zur Schau, so ist dem Elefanten mehr ein versteckter Humor eigen. Vor allem versteht er sich auf lustige Weise zu rächen, wofür von sehr vielen Beispielen nur eins angeführt sei: so weiß der Kapitän Shipp in seinen Erinnerungen von einem Elefanten zu melden, dem er ein mit Gumpenpfeffer bestreutes Butterbrot gegeben hatte. Erst nach sechs Wochen wagte sich der Kapitän wieder in den Käfig des Tieres und liebte es auf seine gewöhnliche Weise. Der Elefant ließ sich zunächst all diese Freundlichkeiten ruhig gefallen,

und ging auf sie ein, wie wenn er den andern erst sicher machen wollte. Als der Kapitän dann aber immer mehr Mut bekam, benutzte das Tier die günstige Gelegenheit und überschüttete ihn mit einem kräftigen Strahl schmutzigen Wassers aus seinem Rüssel. In die Reihe der humorvollen Tiere läßt sich auch der Esel einreihen, von dem Cheville berichtet hat. Das Tier war der Stiefel eines alten, alleinlebenden Ehepaars, das mit seinem grauhaarigen Freunde in trautester Harmonie lebte und ihn wie sein Kind behandelte. Die Mutter Fabian führte ihren Esel täglich spazieren und setzte sich mit ihm wohl auch an den Rand der Chaussee, wo sie dann beide ein Nachmittagsschlafchen hielten, indem der Esel seinen langohrigen Kopf mit dem Ausdruck vollkommener Glückseligkeit an die Schulter seiner Herrin lehnte. Eines Tages aber kam ein Tagewicht, rief den guten Vitrolu von seiner schlafenden Freundin fort, sprang auf seinen Rücken und tückelte ihn mit dem Messer an den Flanken, sobald das arme Tier schmerzhaft querselfend sprang. Aber bald nahm sein Galopp eine bestimmte Richtung, von der er durch alles Bieken an den Ohren und durch Schläge nicht abzubringen war. Er mußte ganz genau, wo Vater Fabian nachmittags arbeitete; dahin ging schnurstracks sein Weg. Und vor den Füßen seines Herrn warf er den abnormen Wackel recht unanständig auf den Boden, sobald der Abseiler sein volles Maß an Strafe erhalten konnte. . . .

Sie haben mir noch keine Antwort gegeben: wollen Sie mich zu Ihrem Ehegatten, ja oder nein?

„Ich will, so wahr mir Gott helfe,“ sagte Tillotson ernst.

„Mit meinem Gelde oder allein?“

„Meinetwegen auch mit dem Gelde, Konstanze.“

„Glas, mein lieber, lieber Glas!“ Der Name war nicht sehr poetisch, und sie hatte geglaubt, sie werde sich niemals daran gewöhnen, und hatte sich Giddy auch viel schöner gedacht, und nun klang es doch so süß, so schön, so vertraut: „Glas!“

In diesem Augenblick kam Johnstone herein, der sich von den Dienern trotz der krampfhaften Anstrengungen nicht hatte abhalten lassen. Er hatte ein Telegramm in der Hand.

Sein Blick fiel auf das Paar von fünfzig und fünfundsiebzig, und diesmal sah keiner von beiden so alt aus wie er war. Er sah das strahlende Glück in Tillotsons Antlitz. Er sah die Rote auf Wills Livingstones Wangen, den feuchten Schimmer in ihrem Blick, und daß das Paar bei ihr nicht ganz in Ordnung war, daß sie auch. Er hätte sich daraus ganz gut alles konstruieren können, was zwischen ihnen vorgegangen war. Und als alter Ingenieur tat er das auch.

„Ich sehe,“ sagte er, „ihr zwei seid einig.“

„Ja, alter Gauner, und das, das danken wir dir.“

„Na, wenn ihr mir nur immer auch weiterhin dankbar bleibt, dann bin ich zufrieden,“ schmunzelte der.

„Und was hast du da?“

„Ein Telegramm von Lopez. Er sagt, deine Mine ist all right. Du brauchst dich nicht weiter zu schämen; du bist doch noch ein reicher Mann.“

„Reicher, als sie mich gemacht hat, kann ich nicht sein!“

„Aber Sie?“ fragte Konstanze. „Sie haben um meinetwillen alles verloren. Wie können wir Sie entschädigen?“

„Sehr einfach, wir überlassen ihm meine Mine.“

„Bravo! Und ich mach' sie deiner Frau als Hochzeitsgeschenk zum Präsent, das ist das einzige, was ich habe.“

Die Historie besagt, daß Wills de Koster sich hinreichend erholt hatte, um der Hochzeit Wills Livingstones mit Mr. Glas D. Tillotson beizuwohnen. Sie hatte es für notwendig gehalten, weil es doch eigentlich ganz unvermeidlich war, und dann auch als Zeichen, daß sie das chevalereske Benehmen Tillotsons, von dem sie natürlich gehört hatte, gebührend zu würdigen versiehe.

Mr. Johnstone war natürlich der Brautführer, wie das längst abgemacht war, und man sagt, Wills de Koster's wundervolles Wesen habe ihn so imponiert, daß . . .

Aber nein. Das ist ja nicht möglich! Das ist ja wirklich nicht möglich!

G n d e.

